

Albrecht Hagenlocher, *Der guote vride. Idealer Friede in der deutschen Literatur bis ins frühe 14. Jahrhundert* (Historische Wortforschung 2) Berlin 1992, de Gruyter, ISBN 3-11-012708-3, X u. 355 S. – Bei vorliegender Berliner Habil.-Schrift handelt es sich um eine begriffsgeschichtliche Studie, die in äußerster Akribie den verschiedenen Bedeutungen des Begriffs Friede nachspürt und deutlich macht, wie unterschiedlich gerade ein zentraler Begriff in den Quellen gebraucht werden kann. Einige wesentliche Ergebnisse der Studie sind: Friede in der höfischen Epik meint meist ein zweiseitiges Rechtsverhältnis und nicht etwa einen Zustand. Friede in der nachhöfischen Epik und Spruchdichtung ist ganz eng mit der Person eines Herrschers verbunden, der ihn – im allgemeinen mit Gewalt – durchsetzt und ist dadurch meist im Zusammenhang mit den Landfrieden zu sehen. Friede als idealer Zustand findet sich dagegen in der religiösen und – mit Einschränkungen – in der städtischen Literatur, wo die Stadtgesellschaft aber in die Nähe einer geistlichen Gemeinschaft gerückt wird. Für den Historiker besonders interessant wird die Studie durch ihre sehr starke Berücksichtigung lateinischer Quellen (s. etwa im Register die Lemmata: Otto von Freising oder Wipo). Der Autor versucht ständig, seine germanistischen Texte in einen größeren Bezugsrahmen einzubetten und rezipiert dazu in großem Umfang auch die historische Literatur, was besonders deutlich in dem langen Kapitel über Friede und Herrschermacht zu sehen ist, das in manchen Abschnitten durchaus eine historische Arbeit ist. Durch ein Stellen- und Begriffsregister wird die Orientierung in dem nicht immer ganz übersichtlich aufgebauten Werk, dem leider auch eine Zusammenfassung fehlt, deutlich erleichtert. Insgesamt aber ist die Lektüre des Bandes zwar – nicht zuletzt durch die linguistische Terminologie bedingt – etwas schwierig, aber in jedem Fall gewinnbringend.

N.M.

---

Ernst Schubert, *Die Quaternionen. Entstehung, Sinngehalt und Folgen einer spätmittelalterlichen Deutung der Reichsverfassung*, Zs. für Historische Forschung 20 (1993) S. 1–63: Die erste bildliche Darstellung der Quaternionen wurde 1414/15 im späteren Kaisersaal des Frankfurter Römers angebracht; im 15. und 16. Jh. war die Quaternionenlehre weit verbreitet. Die Frankfurter Darstellung führt Schubert auf König Siegmund zurück, ihr Programm verneint die Sonderposition der Kurfürsten im Reich. Die Namen in den Quatuorviraten verweisen auf eine Entstehung unter Karl IV., denn für die Mehrzahl der Genannten läßt sich eine enge Bindung zu diesem Herrscher feststellen. In der Überlieferung wird das System auf die *Karolina* zurückgeführt, auf die Privilegienreihe Karls IV. über die kirchlichen Freiheiten seit 1354 (NA 8, 140 ff.). Schutz der Kirche als Zielsetzung erklärt auch, wieso geistliche Stände in dem System keinen Platz haben und warum Siegmund am Vorabend des Konstanzer Konzils die Quaternionenlehre in Frankfurt „plakatierte“. Zur Bedeutung der Zahl 40 verweist Schubert auf alchemistisches Schrifttum: „Vier und Zehn sind die Ordnungszahlen der göttlichen Weltordnung“ (S. 24). Die von H. Meyer und R. Suntrup, *Lexikon der ma. Zahlenbedeutungen* (1987, Sp. 709 ff.), beigebrachten fachtheologischen Erklärungen der 40 (10×4) als Symbol „für vollkommenes Leben nach der Lehre von Gesetz [= Dekalog, Rez.] und Evangelium“ usf. sind als Rezeptionsbedingung vielleicht einleuchtender. E.-D.H.